



Stephan Sigg,
leitender
Redaktor

Editorial

«Hört auf mit dem Plastik!», forderte die Church of England im vergangenen Jahr zur Fastenzeit ihre Gläubigen auf. Und stiess damit nicht nur auf Zustimmung. Böse Zungen sprachen von «Säkularisierung der Kirche». Müllvermeidung sei zu wenig spirituell, zu wenig typisch christlich?! Zum Glück ist da die Position in der katholischen Kirche eindeutiger. Spätestens mit dem Lehrschreiben «Laudato si» von Papst Franziskus wurde Schöpfungsverantwortung explizit als christlicher Auftrag formuliert: «Die Erde, unser Haus, scheint sich immer mehr in eine unermessliche Mülldeponie zu verwandeln», schreibt Papst Franziskus, «an vielen Orten des Planeten trauern die alten Menschen den Landschaften anderer Zeiten nach, die jetzt von Abfällen überschwemmt werden.» Müllvermeidung ist nicht nur ein ökologisches Engagement, sondern ein Akt der Nächstenliebe. Müll zerstört nicht nur Land und Meere, sondern raubt Menschen auch Lebensräume. So sind zum Beispiel Müllhalden in Afrika schon längstens Realität – gewachsen aus Elektroschrott und anderen Abfällen aus Europa.

Damit sich die Welt nicht komplett in eine gigantische Mülldeponie verwandelt, kommt es auf jeden Einzelnen an. Dazu braucht es nicht nur das Einüben eines neuen Lebensstils, sondern auch ein neues Bewusstsein für die Macht des einzelnen Konsumenten. Wie oft landet beim Einkaufen ein Aktions-Produkt in Ihrem Einkaufswagen? Die Grossverteiler packen in der Regel Aktionswaren gleich mehrfach ein – um statt einer Flasche gleich drei an die Frau oder an den Mann zu bringen. Unterstellen sie den Konsumenten, nicht auf drei zählen zu können? Nur mal angenommen, jeder würde diese mehrfachverpackten Produkte einfach liegen lassen. Allein damit könnte eine Menge Müll vermieden werden.

Plastik? Es kommt drauf an, was man damit macht!

Für immer mehr Menschen ist Plastik ein Problem. Sie kaufen deshalb im Zero-Waste-Laden ein und schonen die Umwelt. Tun sie das?

Plastik überschwemmt unsere Meere. An den entlegensten Orten der Welt findet sich inzwischen Mikroplastik, also winzig kleine Plastikteilchen. Sie stammen vom Abrieb von Pneus, von Plastikbechern und Plastikstäbchen wie auch von Verpackungen. Jede Verpackung, die wir einsparen, ist deshalb gut. Was gar nicht erst hergestellt wird, spart Ressourcen wie Erdöl, Energie, Wasser oder Wald. Und kann nicht weggeschmissen werden in die Natur, von wo aus es in Gewässer und Meere gespült wird und via Fisch wieder zurück auf unseren Tellern landet. Wo immer also auf Plastik verzichtet werden kann, im speziellen bei Einwegplastik, sollten wir das tun. Aus Sicht des WWF ist daher die Zero-Waste-Bewegung zu begrüßen. Manchmal kann eine Verpackung aber auch sinnvoll sein. Zum Beispiel dann, wenn sie ein Lebensmittel vor zu frühem Verderb schützt: Wenn wir dieses konsumieren, weil es durch die Verpackung länger frisch geblieben ist, anstatt es vergammelt in den Abfall zu werfen.

Was ins Gewicht fällt

Was vielen von uns nicht bewusst ist: Die Verpackung (richtig entsorgt) trägt nur einen geringen Anteil zur Umweltbelastung von Lebensmitteln bei – in der Regel zwischen ein bis fünf Prozent. Viel relevanter ist beispielsweise, wie hoch der Anteil von Fleisch, Milchprodukten, Eiern oder Fisch in unserer Ernährung ist. Denn tierische Nahrung ist ressourcenintensiv und verursacht im Schnitt die Hälfte unserer ernährungsbedingten Umweltbelastungen. Je weniger tierische Produkte und je mehr Gemüse, Obst, Getreide und Hülsenfrüchte, desto besser ist das für das Klima, für unsere Umwelt und damit für unsere Lebensgrundlagen.

Nicht nur «böse»

Ebenfalls viel ausschlaggebender als die Verpackung ist die Produktionsweise von Lebensmitteln: An der Sonne gereifte Nahrungsmittel, biologischer Anbau und der Verzicht auf synthetische Pestizide, Dünger und Flugwaren

wirken sich deutlich positiver auf die Umwelt aus, als auf eine Verpackung – meist Plastik – zu verzichten. Zwar belastet ein Kilogramm Plastik die Umwelt stärker als ein Kilogramm Glas oder Karton. Doch Plastikverpackungen brauchen deutlich weniger Material als solche aus Glas oder Karton. Das spart wiederum Ressourcen und reduziert auch die Belastung beim Transport. Plastik ist also nicht nur «böse», sondern bringt ökologisch gesehen auch Vorteile.

Über Plastik hinaus

Trotzdem finde ich: Ein Einkauf im Verpackungsfrei-Laden ist aus Umweltsicht sinnvoll. Aber nur dann, wenn ich dafür keine zusätzlichen Autokilometer im privaten Auto zum besagten Laden zurücklege. Denn sonst ist der «Umweltbonus» der eingesparten Verpackung gleich wieder zunichte. Der Zero-Waste-Einkauf darf auch nicht mit einem Rebound-Effekt enden. Diesen kennt man vom Sport: Man schwitzt sich beim Workout die Kalorien aus dem Leib und gönnt sich danach für das gute Training zur Belohnung einen extra grossen Bananensplit. Auf den ökologischen Fussabdruck übertragen ergibt sich ein negativer Rebound-Effekt, wenn ich mich im Alltag zwar umweltbewusst verhalte (ohne Verpackung einkaufen), mich dafür aber mit einer grossen Umweltsünde (ein Weekend-Flug nach London) belohne. Wer sich umweltbewusst verhalten will, muss deshalb über die Verpackung hinaus schauen.

Corina Gyssler
arbeitet als
Kommunikationsbeauftragte beim
WWF Schweiz.
Sie ist zuständig
für die Themenbereiche Konsum,
Wirtschaft und internationale
Projekte.



Bild: zvg.

Einkaufen ohne Plastik

Zero-Waste-Laden in Chur fördert verpackungsfreien Konsum

Müesli, Spaghetti, Putzmittel und auch WC-Papier – bei «Oba aba» in Chur gibt es alles ganz ohne Verpackung. Kundinnen und Kunden bringen Gläser, Dosen und Stoffsäcke von zuhause mit und füllen im Selbstbedienungsladen die gewünschten Produkte selber ab. «Verpackungsfreier Konsum ist keine Zauberei», sagt Natacha Espirito Santo, Geschäftsführerin von «Oba aba». Ihre Vision: Die Zero-Waste-Bewegung («Null-Müll-Bewegung») soll so erfolgreich werden wie Bio- und Fairtrade-Produkte.

Mitten in der Altstadt von Chur ist «Oba aba» zu finden, der Laden ist hell und einladend. Die Kunden haben viel Platz. Er ist nicht vollgeräumt wie früher die «Tante-Emma-Läden». «Das ist eine bewusste Überlegung», sagt Geschäftsführerin Natacha Espirito Santo, «wir wollen die einzelnen Produkte in den Fokus rücken und zeigen, dass weniger oft mehr ist.» Der Blick fällt sofort auf die «Glasbins» an der Wand – Zapfsäulen, die mit verschiedenen Lebensmitteln gefüllt sind. «Man kann die Produkte von oben nach unten in die Behälter füllen», erklärt die Geschäftsführerin und fügt lächelnd hinzu: «Auch deshalb heisst unser Geschäft so.» Bei einer Wanderung mit ihrem Freund hoch oben auf dem Julierpass sei ihr dieser Name eingefallen: «Ein typischer Bündner Slogan und dazu aus meiner Sicht auch ein passendes Bild für unser Konzept: Wir wollen die Menschen bewegen, «oba aba» zu kommen vom Konsumwahnsinn.»

Erfolgreiches Crowdfunding

Sehr gut erinnert sich die Churerin noch an den Tag, der ihr die Augen öffnete: Eigentlich hätte die Biologie-Studentin für eine Prüfung lernen müssen. Stattdessen schaute sie sich einen Umwelt-Dokumentarfilm an und stiess danach auf weitere Dokumentationen, die die Schattenseiten des Konsums aufzeigen. «Ich habe mich immer mehr in die Thematik vertieft und selber angefangen, mein Konsumverhalten zu überdenken: Unter welchen Bedingungen werden meine Kleider hergestellt? Wie kann ich Müll vermeiden?» In Winterthur lernt sie den Unverpackt-Laden kennen und wird Stammkundin. «Als ich bei Workshops und Referaten in Chur von meiner Geschäftsidee erzählt habe, bin ich meistens auf positive Reaktionen gestossen», erinnert sie sich. Die Idee



Kundinnen und Kunden füllen ihre Behälter selber mit den gewünschten Lebensmitteln.

wird immer konkreter: Auch die Ostschweiz braucht einen Zero-Waste-Laden. Doch gibt es auch in Chur schon genügend Konsumenten, die sich mit der Vermeidung von Plastik & Co beschäftigen? «Wir haben ein Crowdfunding gestartet. Dabei ging es nicht nur darum, Grundkapital zu sammeln, sondern auch zu testen, ob Interesse an dieser Geschäftsidee besteht.» Die Crowdfunding-Aktion wird ein Erfolg, viele beteiligen sich – darunter auch Menschen aus dem kirchlichen Umfeld – die angestrebten 50 000 Franken sind schnell erreicht.

Interesse bei junger Zielgruppe

Noch befindet sich der Laden in der Startphase. Die Kundschaft sei stark durchmischert: «Studenten, Familien, aber auch Senioren kaufen bei uns ein», sagt Natacha Espirito Santo. Besonders bei ganz jungen Konsumenten nimmt sie ein Interesse für einen bewussten Konsum wahr: «In meiner Generation war es cool, ein Migros- oder Coop-Chind zu sein, wir sind ganz selbstverständlich in diesem System aufgewachsen. Bei der nächsten Generation ist das schon wieder anders. Da wird das nicht einfach so akzeptiert. Das macht Hoffnung.»



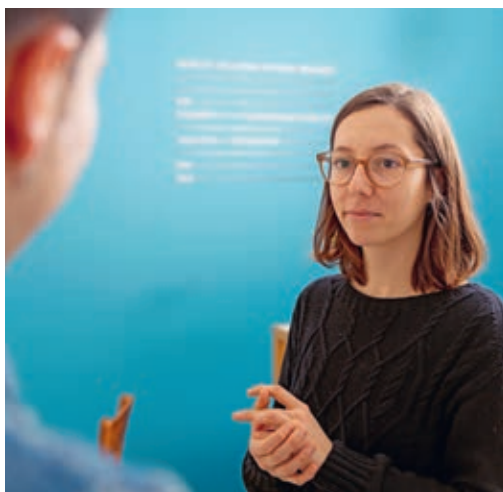


Deshalb sei der Laden auch auf Social Media sehr aktiv. So könne man auch die «Instagram-Generation» erreichen. Potential sieht die Geschäftsführerin auch bei Pendlerinnen und Pendlern – der «to go»-Lifestyle gilt als grosser Abfallverursacher. Bei «Oba aba» kann man sich eindecken mit wiederfüllbaren Café-to-go-Bechern und Edelstahlboxen.

Saisonal und regional

Stolz führt einen die Geschäftsführerin durch den Laden. Die Gretchen-Frage muss irgendwann doch gestellt werden: Alles unverpackte Lebensmittel – ist das genügend hygienisch? «Bei den Glasbins kommen die Kunden nicht in Berührung mit den Produkten, man hält die Behälter direkt unter die Öffnung, bei den anderen Behältern gibt es Schaufeln.» Die Behälter und Schaufeln werden regelmässig sterilisiert.

Bei Frischprodukten wie Obst und Gemüse setzt «Oba aba» auf Saisonalität, bei den anderen Produkten wird auf Regionalität geachtet. Viele Produkte werden im Bündnerland hergestellt. Und auch hier versucht «Oba aba» konsequent zu sein: Vorwiegend Produkte von Produzenten und Lieferanten, die ohne Plastik auskommen, schaffen den Weg ins Geschäft. «Wenn jemand mit Plastik liefert, fragen wir kritisch nach und wenn sie es uns nicht anders liefern können, dann bestellen wir in Zukunft nicht mehr.» Aber bei Kleinproduzenten hätten sie bisher sehr viel Offenheit erlebt.



Weniger Fertigprodukte

Für Natacha Espirito Santo ist «Oba aba» mehr als einfach ein Geschäft: «Wir verstehen uns als eine Bewegung, die den Zero-Waste-Gedanken fördern will», erklärt sie, «unser Ziel ist es, den Grossverteilern aufzuzeigen, welche Verantwortung sie haben und dass ein Umdenken stattfinden muss.» Viele würden unterschätzen, welche Macht sie als Konsumenten hätten. «Fertigprodukte sind total gefragt, da sie den Alltag erleichtern. Auch bei uns besteht grosse Nachfrage nach der Müesli-Mischung. Dabei würde es viel günstiger kommen, wenn man die Mischung selber zusammenstellt.» Ähnlich die Situation beim Kaffee: Es werden Unsummen für Kaffeekapseln ausgegeben.

Seit sie sich mit Zero-Waste-Themen beschäftigt, sei ihr noch etwas Anderes bewusst geworden: Fertigprodukten sei Dank, werde immer weniger gekocht. Viele hätten keine Idee, was man alles aus den verschiedenen Zutaten machen kann. «Dabei wäre das gemeinsame Kochen ein wichtiger Kitt für eine Partnerschaft oder eine Familie. Das erlebe ich auch immer wieder bei uns zuhause.»

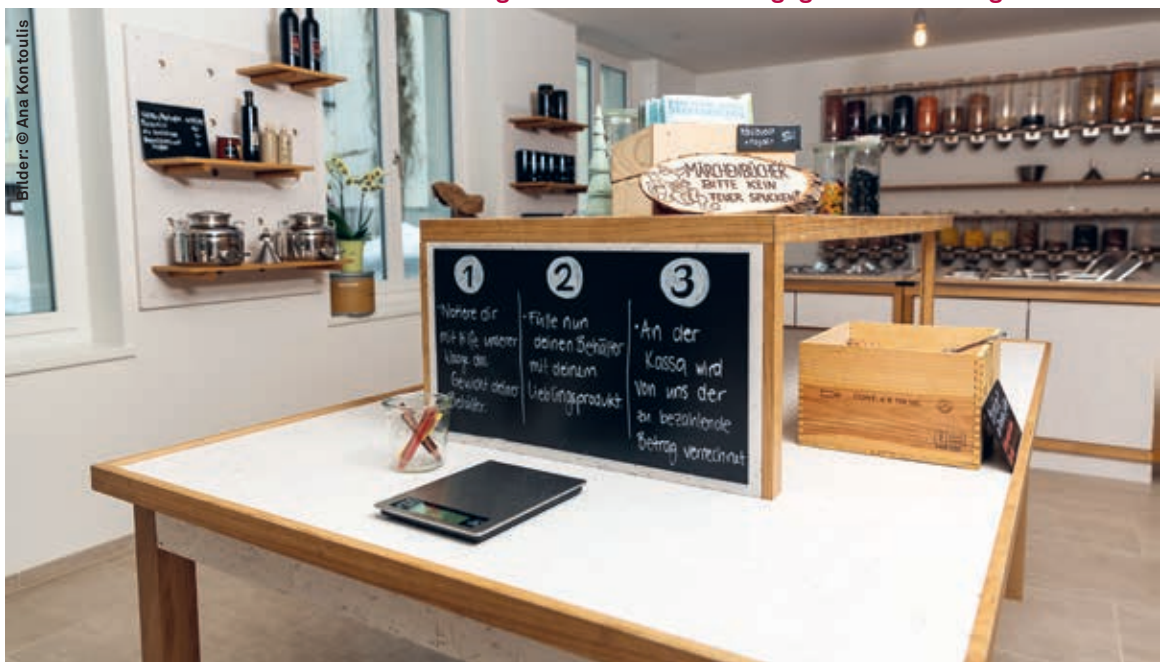
Bei Produzenten nachfragen

Für Konsumenten, die Müll vermeiden möchten, aber nicht in der Nähe eines verpackungsfreien Ladens leben, empfiehlt Natacha Espirito Santo den Einkauf bei Hofläden und – bei Produkten, die man oft benötigt – grosse Mengen, um Kleinst- und Einzelverpackungen zu vermeiden. «Man sollte auch viel öfter direkt bei Produzenten nachfragen, ob man die Lebensmittel bei ihnen und ohne Verpackung beziehen kann. Oft lohnt es sich, mutig zu sein und einfach mal anzufragen. Wenn Interesse und Nachfrage bestehen, kommt mancher Produzent auf die Idee, das Angebot zu ändern.» Bei einem TV-Interview habe sie sich kürzlich die kritische Frage gefallen lassen müssen, ob ihr Geschäft denn nicht ein Tropfen auf dem heissen Stein sei: «Und wenn schon!», habe sie gesagt, «irgendwer muss nun halt mal den Anfang machen.»

Stephan Sigg

Weitere Fotos – online:
www.pfarreforum.ch

Kundinnen und Kunden bestimmen, wie viel sie von welchem Produkt benötigen. Hier gilt nicht das Diktat vorgegebener Packungen.





Upcycling, KUH Bag und Verzicht auf Wegwerfgeschirr

Was tun Pfarreien gegen den Müll?

«Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut!», heisst es in der Schöpfungsgeschichte. Ob er das angesichts der mit Plastik verschmutzten Meere heute auch noch sagen würde? Die Natur – Gottes Schöpfung – ist dem Menschen anvertraut. Was tun Pfarreien und Kirchgemeinden in Sachen Müllvermeidung? Ein paar Beispiele.

Tontassen für Heissgetränke

«Aus Bequemlichkeit fällt die Entscheidung bei kirchlichen Anlässen viel zu oft zugunsten von Plastikbechern und Pappsteller aus», sagt Leila Zmero, Pastoralassistentin in der Seelsorgeeinheit Buechberg, «oft liegt es auch daran, dass man sich zu wenig bewusst ist, was für Geschirr in der Pfarrei vorhanden ist: Letztes Jahr haben wir bei der Vorbereitung des Adventsanlasses «Eine Million Sterne» alte Tontassen entdeckt. Die waren lange nicht mehr in Verwendung, dabei sind diese optimal für Heissgetränke.» Alu-Dosen und Pet-Flaschen werden fachgerecht entsorgt: «Bisher konnte man die Flaschen und Dosen einfach im Pfarreiheim hinlegen und die Abwartin hat sich um die Entsorgung gekümmert. Wir überlegen uns momentan, in Zukunft offizielle Sammelbehälter für Pet und Alu aufzustellen, um noch mehr Bewusstsein zu schaffen.»

Stoffreste verwenden

«Wo immer es geht, versuchen wir in der Pfarrei Müll zu vermeiden», erzählt Gabi Ceric, Pastoralassistentin der Seelsorgeeinheit Blattenberg. «Wir achten beim Einkauf darauf, dass man es mehrmals und für verschiedene Zwecke verwenden kann, zum Beispiel: Für die Sternsingeraktion brauchte es neue Umhängetaschen. Anstatt neue zu kaufen hat eine Mutter aus Stoffresten (der Sternsingergewänder) bildhübsche genäht. Im Religionsunterricht macht die Auseinandersetzung mit Lebensrealitäten von Menschen bewusst, wie sehr wir selbst in einer Wegwerfgesellschaft leben. Beim Film der Bethlehemhilfe staunen die Schüler, welche Kochtöpfe, die bei uns längst im Müll gelandet wären, bei den Beduinen immer noch in Gebrauch sind. Oft sind es Kleinigkeiten im Verhalten, die darauf aufmerksam machen: dass die Kerze immer noch angezündet wird, auch wenn sie schon weit runter gebrannt ist; dass man auch die Rückseite eines Blattes verwenden kann.» Bei Pfarreianlässen werde kein Wegwerfgeschirr verwendet. Wenn die Infrastruktur fehle, suche man andere Lösungen: «Für den Bittgang der Primarschüler haben wir extra haltbare, bunte, unzerbrechliche Becher angeschafft.»

Bildungsanlässe

«Ich habe letztes Jahr versucht, während der Fastenzeit komplett auf Plastik zu verzichten», sagt Eric Petrini, Pastoralassistent in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland. Auch wenn er es langfristig noch nicht ganz ohne schaffen konnte, habe der Versuch sein Bewusstsein nachhaltig geprägt. Als Seelsorger versucht er bei kirchlichen Anlässen bei Pfarreiangehörigen das Bewusstsein zu schärfen, möglichst wenig Abfall zu produzieren. Aus ökologischen, aber auch aus finanziellen Gründen: Wer auf Plastik verzichte, spare auch Entsorgungskosten. Auch sieht Petrini kirchliche Bildungsangebote als Chance: «In der Seelsorgeeinheit Gossau, wo ich vorher tätig war, haben wir einen Abend mit einer Zero-Waste-Referentin angeboten. Das Angebot stiess auf positives Echo. Die Teilnehmer waren froh über konkrete Tipps zur Müllvermeidung.» Auch werde Schöpfungsverantwortung in der Firmvorbereitung thematisiert.

Digitale Protokolle

In der Katholischen Kirche Region Rorschach wird Papier gespart: «Wir haben zu Beginn der Legislatur den elektronischen Protokollversand eingeführt», so Stefan Meier, Präsident der Kirchenverwaltung. «Durch das Ablegen der Protokolle in einer Cloud können alle Kirchenverwaltungsräte und alle Mitglieder der Geschäftsprüfungskommission jederzeit elektronisch auf die Protokolle zugreifen. Während den Sitzungen arbeiten alle Ratsmitglieder mit einem Tablet oder einem Laptop. Dadurch vermeiden wir unnötigen Papierversand.»

KUH Bag für Plastik

Die Umweltenzyklika von Papst Franziskus hat im kirchlichen Umfeld für ein wachsendes Interesse an Ökologie gesorgt. Dies beobachtet Andreas Frei. Der Theologe mit Zusatzausbildung im Bereich Umweltmanagement und -kommunikation ist beim Beratungsbüro NASKA in Zürich tätig und berät hier kirchliche Institutionen bei Umweltfragen. Als ein positives Beispiel nennt er die Katholische Landeskirche Thurgau, die konsequent den Müll trennt und eigens dafür Entsorgungsbehälter mit mehreren Feldern schreiner liess. «Plastik lässt sich heute noch nicht vollständig recyceln», hält er fest. Für die Entsorgung von Plastik sei das neue Ostschweizer Entsorgungsprojekt «KUH Bag» aber trotzdem eine sinnvolle Idee. Es schaffe Bewusstsein. Mit dem KUH Bag können Shampoo- und Waschmittelflaschen, Öl- und Essigflaschen, Lebensmittelverpackungen und anderes entsorgt werden. Eine Pfarrei, die diese Säcke nutzt, leistet auch schon einen kleinen Beitrag für eine plastikfreiere Welt.

(ssi)

Neues Leben für alte Roh-Stoffe



Seit 40 Jahren schenkt die Schweizer Firma Texaid Kleidern und Schuhen ein zweites Leben. Gegründet wurde das Unternehmen vom Schweizerischen Roten Kreuz, der Winterhilfe, Solidarsuisse und den kirchlichen Hilfswerken Caritas Schweiz, Kolping Schweiz und HEKS.

Wohl jeder kennt die rot-weissen Texaid-Container. Die Altkleidersammelbehälter sind über das ganze Land verstreut. Alleine im Gebiet des Bistums St.Gallen stehen 300 Stück. Nicht nur in der Schweiz sammelt die Texaid AG gebrauchte Kleider, Schuhe und Haushalttextilien: Das Urner Unternehmen ist auch in Deutschland, Österreich, Bulgarien, Ungarn sowie Marokko präsent. Täglich nehmen über 1000 Texaid-Mitarbeitende ihre Verantwortung gegenüber Umwelt, Mensch und Gesellschaft wahr, indem sie gebrauchten Kleidern ein neues Leben schenken. So kommen in der Schweiz im Jahr rund 36 000 Tonnen Textilien zusammen, was etwa 140 Millionen Kleidungsstücken entspricht. In den Kantonen St.Gallen und beider Appenzell wurden 2017 zirka 2400 Tonnen eingesammelt. Zahlen für 2018 liegen noch nicht vor. Mit der Wiederverwertung der ausgedienten Kleider, Schuhe und Haushalttextilien hat die Texaid AG 2017 rund 7,8 Millionen Franken erwirtschaftet. Davon erhielten 2,6 Millionen Franken die sechs beteiligten Hilfswerke. Weitere 5,2 Millionen Franken wurden

an Samaritervereine und andere gemeinnützige Institutionen ausgeschüttet.

Keine Strassensammlung mehr

Seit 2017 spannt das Unternehmen mit Hauptsitz im ernerischen Schattdorf mit der Schweizerischen Post zusammen, um die selbst verursachten CO₂-Emissionen zu reduzieren. Die Pöstler nehmen die weissen Altkleidersäcke bei ihrer täglichen Tour mit und reduzieren damit Leerfahrten. Im Juni 2019 wird diese Aktion im Kanton St.Gallen und im Oktober im Appenzellerland durchgeführt. Texaid hat deshalb die klassische Altkleider-Strassensammlung in den meisten Regionen der Schweiz eingestellt.

Grossteil wird zu Secondhandware

65 Prozent der gesammelten Textilien werden als Secondhandkleider wiederverwertet. 30 Prozent der Altkleidung verarbeitet das Unternehmen zu Putzlappen oder Dämmmaterial. Die restlichen 5 Prozent gelangen in die Kehrrichtverbrennungsanlage. Bei diesem Prozess wird Energie gewonnen, die als Fernwärme genutzt wird. Der Ressourcenverschleiss beim Sammeln und Sortieren von Altkleidung ist wesentlich kleiner als derjenige, der bei der Herstellung von neuen Textilien anfällt: Alleine für die Produktion von einem Kilo Baumwolle werden 27 000 Liter Trinkwasser benötigt.

Hauptproblem: Mischgewebe

Trotz technologischer Fortschritte ist es immer noch nicht möglich, aus Altkleidern gleichwertige neue Textilien herzustellen. Momentan werden die gesammelten Stücke allesamt downcycelt, das heisst zu minderwertigen Produkten wie Lappen oder Dämmmaterial verarbeitet. Das grösste Problem sind die Mischgewebe, aus denen ein Grossteil der Kleidung besteht. Auch wenn es chemische Verfahren gibt, welche die Trennung der verschiedenen Fasern ermöglichen, ist die industrielle Nutzung zu ineffizient und zu teuer. Trotz grosser Forschungsbemühungen ist Texaid noch weit von einer geschlossenen Kreislaufwirtschaft entfernt oder von einer ähnlichen Verwertungsquote wie bei Glas. Darum ist es immens wichtig für den Umweltschutz, dass wir trag-

bare Kleidung als Secondhandkleidung weiterverwerten und so dem Verschleiss von Ressourcen entgegenwirken können.

Männerkleidung gesucht

Nur in Asien, östlich von Pakistan, ist Texaid nicht aktiv. Dieser Markt wird aus Japan, China oder Australien gespeist. In den bedeutenden Absatzmärkten der Texaid AG erfüllt Kleidung in erster Linie eine Schutzfunktion und weniger eine modische. Vor allem Secondhand-Männerkleidung ist deshalb sehr gefragt. Da in Westeuropa Frauen viel mehr Kleider kaufen als Männer, bestehen aber rund 80 Prozent der gesammelten Textilien aus Frauenkleidung. Zudem ist für kleine Grössen die Nachfrage besonders gross.

Enge Zusammenarbeit mit Hilfswerken

Um den Bedarf an Kleidern in Krisengebieten abdecken zu können, mussten in den Anfängen von Texaid Kleidersammelwerke eine Art Katastrophenvorrat für das Rote Kreuz aufrechterhalten. Heute kaufen die Organisationen der Soforthilfe die Güter meistens direkt vor Ort. Das Schweizerische Rote Kreuz braucht zum Beispiel in einer Krisensituation 50 000 Pullover und Decken in verschiedenen Grössen. Wenn Texaid diese Menge liefern müsste, wäre alleine die Logistik um einiges teurer.

Zehnmal mehr als 1978

Zwischen 2000 und 2014 hat sich die globale Textilproduktion verdoppelt. Kein Wunder also, wirkt sich dies auch auf die Zahlen bei Texaid aus: Seit der Gründung vor vierzig Jahren sammelt sie heute zehnmal mehr Kleidung. Dies gründet auf dem Bevölkerungswachstum in der Schweiz und der Tatsache, dass die Menschen hierzulande tendenziell mehr Kleidung kaufen und sie schneller wieder wegwerfen. Nichtsdestotrotz wird aber die Qualität der Neu- wie auch der Secondhandware zusehends schlechter. Noch immer sind zu vielen Menschen Modetrends und damit einhergehende Quantität wichtiger als nachhaltig produzierte Kleidungsstücke.



Bild: zvg

In Schattdorf UR werden die gesammelten Kleidungsstücke sortiert.

(rm)

Konfrontiert mit der ganzen Problem-Palette

Die Schulseelsorge an den Kantonsschulen ist gefragt

Mobbing, Scheidung der Eltern oder die erste Beziehungskrise: Jugendliche fühlen sich oftmals überfordert, manch einer stellt sich die Sinnfrage. Während an den Kantonsschulen in St.Gallen und Appenzell Innerrhoden für Hilfesuchende das Angebot der Schulseelsorge bereits besteht, arbeitet die ökumenische Kommission für Religionsunterricht Ausserrhoden mit Hochdruck daran, die Schulseelsorge künftig auch an der Kantonsschule Trogen zu etablieren (Seite 8). Doch was genau beinhaltet Schulseelsorge? – Das Pfarreiform hat bei Schulseelsorgerinnen und -seelsorgern nachgefragt.



Bild: zVg. / Kanti Trogen AR

Die Kanti Trogen soll einen interreligiösen Schulseelsorger bekommen.

Im Kanton St.Gallen hat man zu Beginn des Schuljahres 2011/12 auf Pilotbasis das Angebot der interreligiösen Mittelschulseelsorge an den Kantonsschulen am Burggraben St.Gallen und in Wil eingeführt. Aufgrund der positiven Rückmeldungen wurde 2015, nach dreijähriger Testphase, die Schulseelsorge definitiv institutionalisiert und auf die anderen Kantonsschulen in St.Gallen ausgeweitet. Am Gymnasium in Appenzell, der ehemaligen Kapuzinerschule, gehört die Schulseelsorge seit jeher fix zum Beratungsangebot und wird von zwei Fachpersonen betreut. Anders präsentiert sich die Situation in Ausserrhoden: Aus der Staatskasse werden keine religiösen Angebote in der Mittelschule mitfinanziert. Die ökumenische Kommission für Religionsunterricht in Ausserrhoden arbeitet momentan daran, ein Konzept für ein Pilot-Schulseelsorgeprojekt an der Kantonsschule Trogen zu erarbeiten (siehe S. 8). Die beiden Landeskirchen haben bereits dessen Finanzierung zugesichert.

Ein Dienst, der allen offen steht

Ob nun im Kanton St.Gallen, in Zürich oder im Aargau – die Leitlinien der Mittelschulseelsorge-Konzepte sind sinngemäss überall dieselben: Die ökumenische Mittelschulseelsorge ist ein Dienst, der allen offen steht, die im sozialen Gefüge der Schule tätig sind. Konkret sind damit Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen, Mitarbeitende und Eltern gemeint. Schliesslich soll in einer Schule nicht nur Wissen vermittelt werden, sondern auch soziales Lernen und das Entstehen und Wachsen von Beziehungen einen wichtigen Platz einnehmen. Die Mittelschulseelsorge zielt auf Gemeinschaftsfähigkeit und auf Solidarität hin. Zudem soll durch die Schulseelsorge das Interesse an theologischen Fragen und verschiedenen Welt- und Lebensdeutungen geweckt werden. Grundvoraussetzungen, um als Schulseelsorger tätig zu sein, sind ein abgeschlossenes Theologiestudium und praktische Beratungskompetenzen. Die Schulseelsorge an den St.Galler Mittelschulen und am

Gymnasium Appenzell ist in allen Fällen ein interreligiöses Angebot. Die Seelsorger haben ein offenes Ohr für alle, die in der Schule tätig sind – völlig gleichgültig, welcher Religion sie angehören oder ob sie konfessionslos sind.

Keine klare Abgrenzung

Eine klare Abgrenzung zwischen Schulseelsorge und Schulpsychologischem Dienst gibt es an den meisten Mittelschulen keine. In aller Regel dürfen die Jugendlichen selber entscheiden, welches der beiden Beratungsangebote sie nutzen möchten. Verschiedene Schulseelsorger des Kantons St.Gallen bestätigen auf Nachfrage, dass Jugendliche mit Lernproblemen eher Hilfe beim Schulpsychologen suchen. Währenddessen ist der Schulseelsorger meist die bevorzugte Ansprechperson für ethische Fragestellungen. Oft suchen Jugendliche mit Problemen Rat bei beiden Institutionen. Die Herangehensweisen an eine Konfliktlösung sind dabei sehr individuell und stark personenabhängig.

Foyerarbeit und Sprechstunden

Grundsätzlich gibt es zwei unterschiedliche Formen der Schulseelsorge: Zum einen die sogenannte «Foyerarbeit». Sie beschränkt sich nicht auf ein Zimmer mit fixen Sprechstunden, sondern der Seelsorger organisiert beispielsweise verschiedene Veranstaltungen, die allen offen stehen und zeigt sich dort, wo die jungen Erwachsenen sich aufhalten: In der Mensa, im Foyer oder auf dem Pausenhof. So sollen ganz ungezwungen Gespräche zwischen Seelsorger und Schülerschaft sowie Lehrkörper zu Stande kommen. Die zweite Form der Schulseelsorge agiert mit fixen Sprechstunden oder individuell nach telefonischer Absprache.

Breites Themenspektrum

Die Palette an Problemen und Konflikten, mit denen Schulseelsorger an Mittelstufenschulen im Bistum St.Gallen konfrontiert werden, sind breit gefächert und dementsprechend

anspruchsvoll: Probleme in der Familie (Scheidung, Trennung, Streit der Eltern, Ablösungsprobleme), Identitäts- und Entwicklungskrisen, schulische Schwierigkeiten wie Lern- und Motivationsprobleme, Leistungsdruck oder

Mobbing. Auch Suizidgedanken, selbstverletzendes Verhalten, Drogen, Depressionen, Essstörungen, sexuelle Übergriffe oder Social Media-Sucht sind Themen, mit denen Jugendliche an die Schulseelsorge gelangen. Theolo-

gische oder religiöse Fragestellungen kommen vor, sind aber bei den Schülern eher selten. In den Gesprächen mit Lehrpersonen spielen ethische Themen eine grössere Rolle.

(rm)

Künftig auch Schulseelsorge an der Kanti Trogen AR?

Die Kantonsschule Trogen soll einen interreligiösen Schulseelsorger bekommen. Die katholischen und reformierten Kirchgemeinden von Appenzell Ausserrhodon haben die Finanzierung dieses befristeten Projektes bereits zugesichert.

Anders als in den Kantonen St.Gallen und Appenzell Innerrhodon, agieren in Ausserrhodon Kirche und Staat klar voneinander getrennt. Auch in schulischen Bereichen. Religionsunterricht wird deshalb an Ausserrhodener Mittelschulen nicht angeboten. Der Versuch, Religion an der Kantonsschule Trogen im Schuljahr 2016/17 als Freifach aufzugleisen, scheiterte mangels Anmeldungen. «Das bedeutet aber nicht, dass die Jugendlichen keine ethischen Fragen hätten», betont Regula Gamp Syring, die am Gymnasium in Appenzell evangelische Religion unterrichtet. Gleichzeitig ist die Pfarrerin Präsidentin der ökumenischen Kommission für Religionsunterricht in Ausserrhodon. Bereits seit längerer Zeit unternimmt diese Kommission Bestrebungen, damit Religion auch in den Ausserrhodener Mittelschulen wieder präsent wird. So soll an der Schule in absehbarer Zeit das Beratungsangebot mit einer Schulseelsorgerin oder einem Schulseelsorger ergänzt werden. «Mit diesem neuen Angebot wollen wir keinesfalls den Schulpsychologischen Dienst konkurrenzieren. Vielmehr soll die Schulseelsorge die Jugendlichen niederschwellig in ihrem herausfordernden Lebensabschnitt auf einer anderen Ebene abholen und begleiten. Schulseelsorger sind keine Therapeuten, sondern hören in erster Linie zu und bieten Begleitung auf Zeit an», erklärt Regula Gamp Syring.

Neutrale Fachperson

Die Präsidentin der ökumenischen Kommission für Religionsunterricht weiss, dass das geplante Schulseelsorge-Projekt mit der für diese Aufgabe betrauten Person steht und fällt. «Seelsorge – in welchem Bereich auch immer – ist immer geprägt von persönlichen, zwischenmenschlichen Präferenzen.» Fest steht, die gewählte Person, welche dieses dreijährige Pilotprojekt in Trogen betreut, muss in der Startphase wo immer möglich Präsenz im schulischen Umfeld der Kantons-

schule markieren. Schliesslich werden Beziehungen nicht von heute auf morgen aufgebaut. «Die Tatsache, dass der Seelsorger nicht selbst unterrichtet, kann Vor- und Nachteil sein. Sicher ist es schwieriger, das Angebot bei den Schülerinnen und Schülern sowie dem Lehrkörper bekannt zu machen. Andererseits ist die Hemmschwelle oftmals kleiner, bei einer externen, neutralen Fachperson Hilfe zu holen», hält Regula Gamp Syring fest.

In Form der «Foyerarbeit»

Die Schülerinnen und Schüler verbringen viel Lebenszeit in der Kanti. Die Schulseelsorge möchte an den Rand- und Zwischenstunden präsent sein. Sie beschränkt sich nicht auf ein Zimmer mit Sprechstunden, sondern zeigt sich da, wo die jungen Erwachsenen sich aufhalten: In der Mensa, im Foyer oder auf dem Pausenhof. Im Fachjargon nennt man diese Form «Foyerarbeit». «Wir von der ökumenischen Kommission für Religionsunterricht können uns gut vorstellen, dass die eingesetzte Person Anlässe im ungewohnten Rahmen für und mit den Schülerinnen und Schülern organisiert. Das könnten beispielsweise offene Mittagessen oder eine offene Pausenrunde sein», erläutert Regula Gamp Syring ihre Vorstellung des niederschweligen Beratungsangebots. Die Schulseelsorge soll vor allem bei emotionalen Themen wie der Umgang mit Trauer, familiären Konflikten oder ethischen Fragen zu weltpolitischen Aktualitäten eine kompetente Anlaufstelle für die Kantischüler sein.

Konzept ist in Bearbeitung

Bis es aber so weit ist und die Schulseelsorge an der Mittelschule in Trogen Realität werden kann, muss noch die eine oder andere administrative Hürde genommen werden: Zuerst mussten der Zentralrat der Ausserrhodener katholischen Kirchgemeinden sowie das evangelisch-reformierte Kirchenparlament grünes Licht für die Finanzierung des Pilotprojektes geben. Diese ist seit Ende November 2018 zugesichert. Die Gesamtkosten von rund 32 000 Franken für die auf drei Jahre befristete Stelle werden unter den beiden Landeskirchen aufgeteilt. «Momentan erarbeiten wir ein Konzept, aus dem ersichtlich



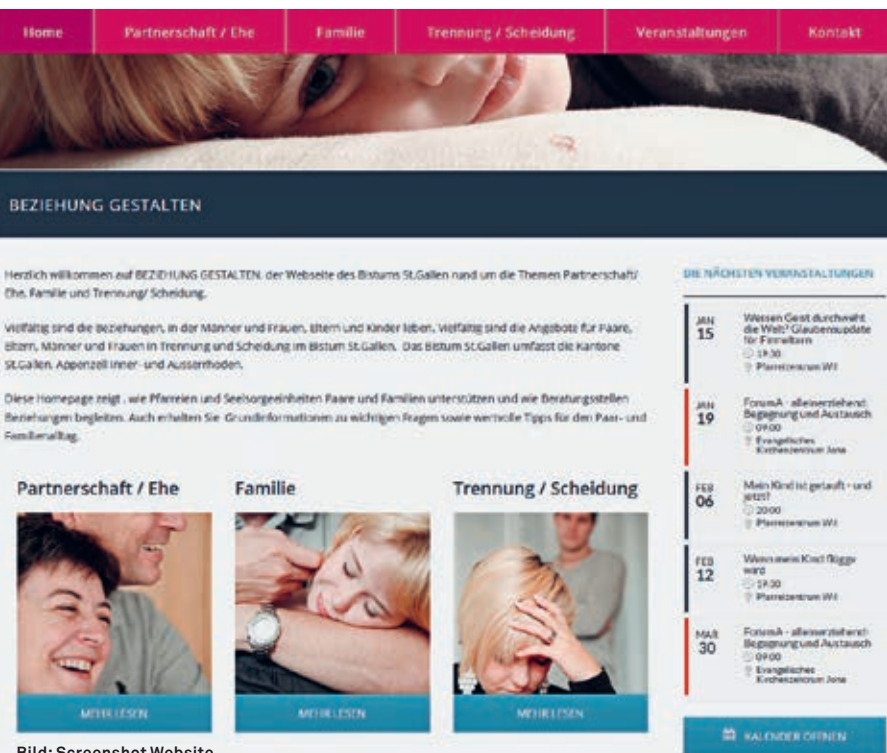
Regula Gamp Syring sieht die Schulseelsorge als eine Chance, «Jugendliche niederschwellig in ihrem herausfordernden Lebensabschnitt abzuholen und zu begleiten.»

ist, wie genau sich die 20 Stellenprozent umfassende Schulseelsorge gestalten soll. Dieses Papier unterbreiten wir wiederum den beiden kirchlichen Entscheidungsträgern und der Schulleitung der Kanti Trogen», schildert Regula Gamp Syring den langwierigen Prozess. Geplant ist, dass die eingesetzte Seelsorgerin oder der Seelsorger während der Versuchsphase durch eine Begleitkommission unterstützt wird. Diese soll nicht nur aus Vertretern der beiden kirchlichen Gremien bestehen, sondern auch aus Lehrpersonen und Schülern, welche die Arbeit der Schulseelsorge regelmässig reflektieren. «Wenn alles planmässig läuft, sollte der ganze Evaluierungsprozess bis Sommer 2019 abgeschlossen sein», so Regula Gamp Syring.

(rm)

Alle Infos zu Partnerschaft und Familie auf einen Klick

Neue kirchliche Website beziehung-gestalten.ch



und es nicht in einer Unterkategorie verstecken müssen.»

Kirchlicher Erstkontakt

Verschiedene Beobachtungen und Überlegungen sowie Rückmeldungen aus den Seelsorgeeinheiten hätten die Impulse gesetzt, diese neue Online-Plattform zu entwickeln. Bisher gebe es in der Deutschschweiz nichts Vergleichbares. «Mit der Website wollen wir gezielt auch Kirchenferne ansprechen», sagt Madeleine Winterhalter, «wer jahrelang keinen Kontakt mit der Kirche hatte,

formuliert, dass sich hetero- und homosexuelle Paare angesprochen fühlen. Matthias Koller hält fest: «Diese Haltung ist alles andere als neu. Der gleiche Text stand schon viele Jahre lang auf der alten Website unserer Fachstelle und ist mit dem Bischof abgesprochen. Er deckt sich mit der Haltung des Bistums.»

Angebots-Vielfalt aufzeigen

Paare und Eltern bekommen mit der Website auch einen besseren und schnelleren Überblick auf Veranstaltungen, Seminare und Kurse zu den Themen Partnerschaft, Ehe und Familie. «Es hat sich in den letzten Jahren immer mehr gezeigt, dass viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereit sind, auch einen weiteren Weg auf sich zu nehmen, wenn ein Angebot für sie interessant ist», so Madeleine Winterhalter. Gerade beim Thema Trennung/Scheidung seien Teilnehmende oft dankbar, den Kurs in einer anderen Region besuchen zu können. «Für die Anbieter ist die Website eine zusätzliche Werbebeance.»

Wie gehe ich vor, wenn ich mein Kind taufen lassen möchte? Wo finde ich Hilfe als Alleinerziehende? Wie Eltern sein, wenn das Paar sich trennt? Die neue Website der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) des Bistums St.Gallen soll sich als Online-Plattform für Fragen und Angebote rund um Partnerschaft, Ehe und Familie etablieren.

Eines sticht auf der neuen kirchlichen Website, die seit Januar online ist, sofort ins Auge: Neben den beiden Hauptbereichen «Ehe/Partnerschaft» und «Familie» nimmt «Trennung/Scheidung» als dritter Hauptbereich auf der kirchlichen Homepage einen prominenten Platz ein. «Dieser Aufbau ist im Laufe eines Prozesses entstanden und hat Signalwirkung», erzählt Madeleine Winterhalter-Häuptle, PEF-Stellenleiterin. «Zuerst wollten wir das Thema Trennung und Scheidung in die anderen Bereiche integrieren. Doch die Homepage soll die Lebensrealität abbilden. Vierzig Prozent der Ehen scheitern. Es ist nichts, wofür man sich schämen muss. Wir wollen zeigen, dass wir im Bistum St.Gallen ganz unverkrampft und offen mit dem Thema umgehen

tut sich oft schwer, wenn eine Taufe oder Hochzeit ansteht: Wo und wie muss ich mich melden? Wie läuft das genau ab?» Auf der neuen Website sind die wichtigsten Informationen auf einen Klick verfügbar und werden zudem in einer einfachen Sprache erklärt. Viele Fragen werden direkt beantwortet, ansonsten führen Links zu den zuständigen Personen, Pfarreien und Fachstellen. Das Design der Website ist nüchtern gehalten. «Uns war es wichtig, dass die Plattform alle Altersgruppen anspricht», erklärt Matthias Koller Filliger, PEF-Mitarbeiter. Das könne ein junges Paar sein, das heiraten will, genauso wie 70-jährige Grosseltern, die Infos zur religiösen Erziehung ihrer Enkelkinder suchen oder die die Scheidung ihrer Tochter beschäftigt.

Auch für gleichgeschlechtliche Paare

Auch «Gleichgeschlechtliche Partnerschaften» werden mit einem eigenen Menü-Punkt auf der Website explizit thematisiert. «Das soll sichtbar machen, dass wir diese Lebensform wertschätzen und bei den Angeboten auch gleichgeschlechtliche Paare willkommen sind.» Die Texte auf der Website sind so

Die beiden Theologen sehen in der Website auch eine Chance, die Vielfalt der Angebote sichtbar zu machen: «Neben den Seelsorgeeinheiten bieten auch kirchliche Organisationen wie Caritas, der Frauenbund, die kirchlichen Paarberatungsstellen und die Kinder- und Jugendhilfe des Bistums St.Gallen viele Dienstleistungen und Veranstaltungen im Bereich Partnerschaft, Ehe und Familie an», sagt Matthias Koller, «Die Website soll dazu beitragen, dass in der Gesellschaft bewusster wahrgenommen wird, wie breit und vielfältig diese kirchliche Angebotspalette ist.»

(ssi)



Madeleine Winterhalter und Matthias Koller wollen die Vielfalt der kirchlichen Bildungsangebote sichtbar machen.

Kinderseite

Der Wüstenfuchs findet ein neues Zuhause

Fennek, der Wüstenfuchs, wird von den Hyänen aus seiner Heimat vertrieben. Er kann seine Höhle nicht mehr länger sicher bewohnen. Mit viel Glück schafft er die Überfahrt auf einem Transportschiff nach Europa – ohne entdeckt zu werden. Doch hier fühlt sich Fennek einsam und fremd – alles ist ungewohnt und so anders als in seiner Heimat. Ihm fehlen seine Freunde. So wie Fennek geht es vielen Menschen, die in die Schweiz geflüchtet sind.



die Schweiz geflüchtet sind. Fennek ist der Held im Buch von Jolyne, Carol und Lea. Die drei Schülerinnen mussten in der Schule eine Arbeit schreiben. Das Thema durften sie selbst auswählen. Sie überlegten nicht lange: Sie wollten sich mit dem Schicksal der Flüchtlinge beschäftigen. Was sie bei den Gesprächen mit ihnen erfuhren, haben sie in ihre Geschichte über Fennek, den Wüstenfuchs, einfließen lassen. Mit diesem Buch haben sie viele beeindruckt. Vor ein paar Monaten wurden sie mit dem Jugendpreis «YoungCaritas-Award» ausgezeichnet. Jetzt wartet ein besonderes Abenteuer auf die drei Gewinnerinnen: Sie dürfen in den Kosovo reisen, um herauszufinden, wie dort den Menschen hilft.



Jolyne, Carol und Lea

Verlosung

Wir verlosen 3 x 1 Exemplar von «Fennek findet ein neues Zuhause». Mitmachen könnt ihr per E-Mail mit
Betreff: Fennek,
an: info@pfarreiforum.ch
Adresse und Alter nicht vergessen!

Einsendeschluss: 12. Februar 2019



Jolyne Loepfe, Carol Tanner und Lea Schmid aus Bern beschäftigt das Schicksal der Flüchtlinge. Sie haben miteinander ein Kinderbuch über dieses Thema geschrieben, mit dem sie Einblick in das Leben von Flüchtlingen geben.

Warum habt ihr das Buch geschrieben?

Jolyne, Carol und Lea: «Wir zeigen mit unserem Bilderbuch die Flucht von Fennek, dem kleinen Wüstenfuchs, aus der Wüste in die Schweiz. Er steht sinnbildlich für Kinder und Erwachsene in einer ähnlichen Situation. Von der Vertreibung aus der Heimat, über die lange Reise bis hin zum Einleben im Ankunftsland ist alles in der Geschichte verpackt. Mit dem Kinderbuch verfolgen wir das Ziel, ein schwieriges, jedoch wichtiges Thema Kindern ab drei Jahren verständlich zu vermitteln.»

Worauf wollt ihr mit eurem Buch Kinder aufmerksam machen?

«Wir haben Kontakt mit verschiedenen Flüchtlings-Anlaufstellen und Institutionen aufgenommen. Es war uns möglich, mit Betroffenen Kontakt aufzunehmen und so Einblicke in verschiedene Lebensgeschichten von Flüchtlingen zu erhalten. Dadurch konnten wir uns ein besseres und realeres Bild zur Thematik «Vertreibung und Flucht» verschaffen. Wir sind überzeugt, dass die Freundschaft zu Schweizer Kindern eine wichtige Rolle bei der Integration von Flüchtlingskindern spielt.»

«Der Antisemitismus im Internet ist bedenklich»

Antisemitismus breitet sich immer weiter aus. Auch in der Ostschweiz kommt es regelmässig zu Vorfällen. Der Kanton St.Gallen hat daher ein entsprechendes Verbot extremistischer Anlässe ausgearbeitet. Angesetzt werden müsse aber auch verstärkt an Schulen und in Sozialen Medien, fordern Experten.

Weltweit werden Juden zunehmend Opfer von Gewalt, Hassreden und Beleidigungen. Antisemitische Vorfälle gibt es allerdings auch in der Ostschweiz. Schlagzeilen ausgelöst hat etwa das Neonazi-Konzert in Unterwasser, an dem sich 2016 über 5000 Rechtsradikale aus ganz Europa versammelten. Ein weiteres Beispiel ist der Thurgauer BDP-Politiker, der 2018 auf Twitter Adolf Hitler in Schutz genommen hat. Und in Kreuzlingen stand kürzlich ein Mann vor Gericht, der judenfeindliche Pamphlete an Jugendliche verteilt hatte. «In der Deutschschweiz gibt es jedes Jahr mehrere Dutzend solcher Vorfälle», sagt Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG).

Vandalismus und Drohungen

Der SIG veröffentlicht gemeinsam mit der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA) jedes Jahr den Antisemitismusbericht, der solche Vorfälle registriert. Aus dem Bericht lassen sich keine Tendenzen für einzelne Regionen in der Schweiz ableiten. «Aus der Ostschweiz werden uns etwa Veranstaltungen oder Äusserungen von Einzelpersonen gemeldet», sagt Kreutner. Andere Beispiele seien etwa Vandalismus oder Drohungen. Im Gegensatz zu Europa, wo die antisemitische Stimmung zunehme, sei die Situation in der Schweiz allerdings konstant. Etwas anders sieht die Situation im Internet aus. «Der Antisemitismus im Netz ist sehr bedenklich», sagt Kreutner. In Kommentarspalten und in sozialen Netzwerken würden sich einige User so extrem rassistisch äussern, wie sie es sich in der echten Welt nie trauen würden. «Die Hemmschwelle im Netz ist viel niedriger. Die Personen haben offenbar das Gefühl, dass sie ihre privaten Gefühle online offenbaren können, ohne dass ihnen strafrechtliche Konsequenzen drohen», sagt Kreutner. «Nicht jeder, der in den sozialen Medien hetzt, ist eine unmittelbare Gefahr. Aber es zeigt sich, welches Gefahrenpotential es gibt.»

«Mangel an Geschichtsbewusstsein»

Mit der sogenannten «Hate Speech» (Hassrede im Netz) beschäftigt sich auch die Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA). «In der digitalen Welt hat Hate Speech massiv zugenommen», sagt Dominic Pugatsch, Geschäftsführer der GRA. Am häufigsten festgestellt werde Hate Speech in den Kommentarspalten von israelkritischen Berichten oder wenn es um Verschwörungstheorien gehe. Für die reale Welt kann Hate Speech eine Vorstufe für physische Gewalt gegen Minderheiten sein. Ein besonderes Augenmerk legt die GRA allerdings auf die Schulen. In der jugendlichen Gesprächskultur werde Adolf Hitler schon mal als «geile Siech» bezeichnet oder «Du Jude» als Synonym für «Du Opfer» verwendet, sagt Pugatsch. «Wir stellen einen zunehmenden Mangel an Geschichtsbewusstsein fest. Auch Lehrpersonen fordern bei uns immer mehr unterstützendes Lehrmaterial zum

Thema Rassismus und Antisemitismus an.» Pugatschs Forderung an die Politik ist daher, mehr Geld für die Aufklärungsarbeit an den Schulen zu sprechen. «Der Staat kann dadurch viel erreichen. Die Jugendlichen müssen sensibilisiert werden, etwa darüber, was Minderheiten sind und welche Rechte sie haben», sagt er. Entsprechende aktuelle Projekte sind das «E-Learning Tool» der GRA, ein interaktiver Online-Kurs, welcher auf moderne Art Wissen über historisch belastete Begriffe vermittelt oder «Likrat». Angeboten wird es vom SIG. Likrat heisst auf Hebräisch «aufeinander zugehen». Im Rahmen dieses Projekts werden jüdische Jugendliche in eine Schulklasse eingeladen, um über sich und ihr Jüdischsein zu erzählen.

Kanton St.Gallen als Vorreiter

Eine Vorreiterrolle, um Rassismus und Antisemitismus entgegenzuwirken und zu verhindern, nimmt St.Gallen ein. Als erster Kanton der Schweiz hat St.Gallen ein Verbot extremistischer Anlässe erarbeitet. Bis anhin konnten die Organisatoren solcher Veranstaltungen erst im Nachhinein sanktioniert werden. Mit der neuen gesetzlichen Grundlage hat die Polizei nun die Möglichkeit, solche Anlässe zu verbieten und aufzulösen. Dieses Verbot forderte der Kantonsrat nach dem Neonazi-Konzert in Unterwasser. «St.Gallen ist ein Vorbild. Ich hoffe, dass weitere Kantone folgen werden», sagt Pugatsch.

Die Ostschweiz ist bezüglich Antisemitismus also nicht nur negativ in den Schlagzeilen. Im Gegenteil: Für ein Medienecho und eine positive Resonanz haben im vergangenen Jahr zwei weitere Projekte aus St.Gallen gesorgt. Im Historischen und Völkerkundemuseum fand die Buchvernissage «Ich glaubte, ins Paradies zu kommen» statt. Das Buch erzählt die Geschichte des jüdischen Pädagogen Kurt Bigler, der 1942 als 17-Jähriger alleine in die Schweiz flüchtete. Am selben Ort machte auch die Wanderausstellung «Schweizer Juden – 150 Jahre Gleichberechtigung» halt. «Beide Veranstaltungen waren äusserst gut besucht. Ausserdem hatten wir viele gute Rückmeldungen aus St.Gallen», sagt Kreutner und ergänzt in Bezug auf den Antisemitismusbericht: «Die Juden fühlen sich hier grundsätzlich wohl. Leider haben wir trotzdem mit Feindseligkeiten zu kämpfen. Im Vergleich zu anderen Ländern ist die Situation aber nicht derart dramatisch.»

(nar)



Auch in der Ostschweiz kommt es zu antisemitischen Vorfällen
(Foto: Synagoge in St.Gallen)

Leserfrage: Muss der Taufpate katholisch sein?

Ja, muss er! Aber damit ist diese Frage noch nicht beantwortet. Denn sofort ergibt sich doch die Folgefrage: Warum? Der Pate, (die Patin ist immer miteingeschlossen), hat zwei Aufgaben: Einerseits bezeugt er, dass der Täufling getauft wurde. Dazu müsste er eigentlich nicht katholisch sein. Doch er hat noch eine andere Aufgabe. Er soll dem Getauften Vorbild sein und ihn auf dem Glaubensweg begleiten und auch unterrichten. Dazu muss er katholisch sein.

Als Pfarrer einer grossen Seelsorgeeinheit werde ich selber regelmässig mit genau dieser Frage konfrontiert. Im konkreten Alltag lässt sie sich auch nicht einfach mit einem kurzen Ja beantworten. Oder anders formuliert: Es gibt viele ganz unterschiedliche Ausgangssituationen. Bei der Taufanmeldung sind die Paten meist schon bestimmt und haben diese Aufgabe mit Freude angenommen. Oft denken die Eltern gar nicht daran, dass der Pate katholisch sein muss, bzw. wissen es gar nicht. Und jetzt? Oder was macht eine Familie, die einfach keinen katholischen Paten findet?

Was sagt das Kirchenrecht?

Im Codex Iuris Canonici (CIC), so heisst das Kirchenrecht auf Lateinisch, steht unter dem Paragraphen Can. 872: «Einem Täufling ist soweit dies geschehen kann, ein Pate zu geben (...).» Das heisst doch, dass es nicht zwingend einen Paten braucht.

Pastorale Wege

In manchen Pfarreien gibt es die Gepflogenheit, dass eine Standpatin eingesetzt wird, wenn der Pate nicht katholisch ist. Diese Standpatin übernimmt dann in der Tauffeier die Aufgabe des eigentlichen «Paten». Ich persönlich bin gegen solche Lösungsansätze; sie sind für mich nicht ehrlich. Viel lieber bespreche ich die Situation offen mit den Taufeltern und erkläre ihnen auch, dass ich einen nicht-katholischen «Paten» in der Feier nicht gleichermassen nach seiner Bereitschaft befragen kann, weil er die Voraussetzung dazu nicht erfüllt. Ebenfalls erwähne ich, dass er im Taufbuch nicht als Pate, sondern als Zeuge eingetragen wird. Es ist eine Lösung, die in manchen Situationen die einzig mögliche, aber dennoch nicht die beste ist.

Gute Begleitende sein

Das Paten-Amt sollte nicht relativiert und auf das Profane reduziert werden. Gleichzeitig bin ich der festen Überzeugung, dass ganz viele nichtkatholische «Paten» ihren Patenkindern gute Wegbegleiter auf ihrem Lebens- und auch Glaubensweg sind.

**Pater Andy Givel,
Pallottiner / Pfarradministrator
der SE Gossau**



Leserfragen sind willkommen an info@pfarreforum.ch oder per Post an die Redaktion

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I www.liturgie.ch
L: Lesung Ev: Evangelium

Samstag, 2. Februar
Darstellung des Herrn
Lichtmess / Tag des geweihten Lebens
L: Mal 3,1-4; Ev: Lk 2,22-40.

Sonntag, 3. Februar
4. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jer 1,4-5.17-19;
L2: 1 Kor 12,31 – 13,13; Ev: Lk 4,21-30.

Dienstag, 5. Februar
Hl. Agatha, Jungfrau,
Märtyrin in Catania
L: Hebr 12,1-4; Ev: Mk 5,21-43.

Sonntag, 10. Februar
5. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 6,1-2a.3-8; L2: 1 Kor 15,1-11;
Ev: Lk 5,1-11.

Montag, 11. Februar
Gedenktag Unserer Lieben
Frau in Lourdes
Welttag der Kranken
L: Jes 66,10-14c; Ev: Joh 2,1-11.

Sonntag, 17. Februar
6. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jer 17,5-8; L2: 1 Kor 15,12.16-20;
Ev: Lk 6,17.20-26.

Sonntag, 24. Februar
7. Sonntag im Jahreskreis
L1: 1 Sam 26,2.7-9.12-13.22-23;
L2: 1 Kor 15,45-49; Ev: Lk 6,27-38.

Mittwoch, 27. Februar
Sel. Charitas Brader, Jungfrau,
Ordensgründerin
L: 1 Kor 13,4-13; Ev: Mt 5,1-12a.

Biblischer Impuls

Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte: Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen... (Vgl. Lk 6,17.20-26)

Nachrichten



© Thomas Plain / Caritas Schweiz

Symbolbild

«Weitere Senkungen des Grundbedarfs sind verfassungswidrig»

Caritas Schweiz schlägt Alarm. Die Situation habe sich in jüngster Zeit weiter zugespitzt, schreibt das kirchliche Hilfswerk in einer Mitteilung. In mehreren Kantonen fordern politische Vorstösse die Kürzung der Sozialhilfe. Eine im Januar publizierte Studie zeigt aber auf, dass bereits der aktuelle Grundbedarf zu tief sei, um die Existenz zu sichern. Caritas fordert Kantone und Gemeinden auf, Verantwortung zu übernehmen und das in der Schweizer Bundesverfassung garantierte Recht auf Hilfe, Betreuung und die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind, zu gewährleisten. Weitere Senkungen des Grundbedarfs seien verfassungswidrig. Die Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und -direktoren müsse im Gegenteil beschliessen, den Grundbedarf gemäss den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu erhöhen. Statt Menschen den alltäglichen Bedarf zu kürzen, gelte es in Bildung und Begleitung zu investieren.

← Ca. ein Viertel der alleinerziehenden Eltern sind auf Sozialhilfe angewiesen.

Bistum

Im aktuellen Wahljahr müssen die Kirchen für die Benachteiligten reden, die ohne Lobby sind, forderte der St.Galler Bischof Markus Büchel am Montag bei seinem Neujahrsempfang, zu dem 150 Vertreterinnen und Vertreter der lokalen und kantonalen Politik, anderer Konfessionen und Religionen sowie der Administrationsrat und die Seelsorgenden des Dekanats St.Gallen eingeladen waren. Am kommenden 20. Oktober wählt das Schweizer Stimmvolk ein neues Parlament. Der Bischof beklagte die Flüchtlingskrise und wies auf den zunehmenden Antisemitismus und die Islamophobie hin. Er kam auch auf das zurückliegende Reformationsgedenken in St.Gallen zu sprechen. Dieses habe gezeigt, «dass wir als christliche Kirchen nur noch gemeinsam eine Stimme in der Gesellschaft haben, die auch gehört und ernstgenommen wird». Das habe im Bistum und im Kanton «eine innerkirchliche Frischzellenkultur» bewirkt. Dies habe dazu geführt, dass Themen wie die Achtung jedes Menschen

oder eine gute Dialogfähigkeit, bei welcher die Menschen wirklich aufeinander hörten, «aus einem Nischendasein wieder ins Zentrum» der Gesellschaft fanden. Büchel wünsche sich «in unserem Staat und in den Kantonen» eine «Kultur des Miteinanders», dies «ganz besonders auch für die Politik in diesem Wahljahr». Der politische Schlagabtausch der Kandidaten für Nationalrat und Ständerat dürfe nicht auf Kosten der Schwächsten gehen, «die unsere Aufmerksamkeit am dringendsten nötig hätten». Der Bischof nannte Flüchtlinge, Heimatlose, Arme – Menschen also, die keine Stimme und keine Lobby hätten.

Zwölf neue Stimmen sind seit Januar in der «Radiopredigt» auf SRF 2 Kultur zu hören. Einer von ihnen ist der Theologe Matthias Wenk, Pastoralassistent in der ökumenischen Gemeinde Halden und der Cityseelsorge St. Gallen. Die Theologinnen und Theologen werden wie bisher zweimal sonn- und feiertäglich eine Predigt halten. Neben Wenk sind mit Michael Pfiffner, Pfarrer der Seelsorgeeinheit

Obersee, und Vreni Ammann, Pfarreibeauftragte in St.Gallen, die schon seit zwei Jahren zum Team der Radioprediger gehören, weiterhin zwei weitere Seelsorger aus dem Bistum im Radio zu hören. Die SRF-Radiopredigten werden von der SRF-Religionsredaktion in Zusammenarbeit mit den kirchlichen Mediendiensten entwickelt und produziert.

International

Stadtleben habe Einfluss aufs Gehirn, bestimmte psychische Erkrankungen kämen bei Stadtbewohnern häufiger vor. Das Risiko, an Schizophrenie oder Depression zu erkranken, sei in einer Grossstadt höher als auf dem Land – so die Forschungen des Psychiaters Mazda Adli, Oberarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Charité in Berlin. In einem Interview mit srf.ch (13. Januar 2019) weist er darauf hin, dass eine Stadt viel öffentlichen Raum, Plätze und breite Bürgersteige benötige, «die die Menschen stimulieren, möglichst viel Zeit auch ausserhalb ihrer eigenen vier Wände zu verbringen.» «Öffentliche Plätze haben einen Public-Health-Auftrag. Dazu gehören auch Kultureinrichtungen. Jede Kleinkunstbühne hält uns psychisch gesund.» Dieser Tatsache müsse man sich bewusst sein, wenn über Kultursubventionen gestritten werde.

«Soziale Gruppen berufen sich auf gemeinsame Erfahrungen, je mehr es sind, um so enger die Bindung. Mit meiner Familie teile ich viele Geschichten, mit den Nachbarn schon deutlich weniger.»

Schriftsteller Lukas Bärfuss weist in einem Gastbeitrag auf den Wert «gemeinsamer Lektüreerfahrungen» hin. Es brauche einen minimalen Fundus an Erzählungen, damit eine Gesellschaft funktioniere. (Blick, 13. Januar 2019)

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: ssi

Agenda



«Gespräch an der Kanzel» mit Walter Andreas Müller

Es gab mal eine Zeit, da kam man an Walter Andreas Müller nicht vorbei. Funk, Fernsehen, Hörspiel, Theater, Satire, der 72-Jährige bespielte sämtliche Genres und wurde so zu einem der bekanntesten Schauspieler des Landes. Inzwischen ist er nicht mehr ganz so häufig zu sehen, aber immer noch extrem fleissig. Schliesslich kann kaum jemand so erfolgreich wie «WAM» in so viele unterschiedliche Rollen schlüpfen: Comedian, Schauspieler, Radiomoderator, die Stimme von «Globi» und Lebemensch. Walter Andreas Müller ist im neuen Jahr der erste Gast im Teufner «Gespräch an der Kanzel» am Sonntag, 17. Februar, in der katholischen Kirche im Stofel, Teufen. Wie geht ein Lebemensch wie WAM mit Trauer und Ängsten um? Wie steht ein Comedian zu Glaube und Spiritualität? Eingebunden in eine Eucharistiefeier stellt er sich den Fragen von Diakon Stefan Staub. Der Gottesdienst wird gesanglich umrahmt von den Sântisjodlern.

→ Sonntag, 17. Februar, 10 Uhr, Kath. Kirche Stofel, Teufen

Autorenlesung «Der Weg der Wiborada»

Montag, 11. Februar, 10 Uhr: Dorothe Zürcher liest und erzählt von ihren Recherchen für ihren Roman «Stabilitas loco – der Weg der Wiborada». Im 10. Jh. liess sich die Adelige Wiborada in eine Zelle bei der Kirche St. Mangen in St.Gallen einmauern. Zehn Jahre verbrachte sie darin und beriet Pilger und Herzöge. Nach einer Vision warnte sie die Mönche vor einem Überfall. Daraufhin wurde das Kloster mitsamt der Bibliothek evakuiert. Warum lässt sich jemand einmauern? Dorothe Zürcher recherchierte über den Stoff und nahm den Pilgerweg nach Rom unter ihre Füsse. In ihrem Roman «Stabilitas loci – Der Weg der Wiborada» beschreibt sie die Lebensgeschichte dieser aussergewöhnlichen Frau.

→ **Raum für Literatur, Bibliothek Hauptpost, St.Gallen**

Workshop «Mental stark werden»

Freitag, 15. Februar, 8.30 – 12 Uhr: Wie wir mit Erfolg, Misserfolg oder Schwierigkeiten umgehen, hängt stark von unserer mentalen Haltung ab. TeilnehmerInnen dieses Workshops erfahren, wie sie Gedanken bewusst lenken und mit dem «WowPrinzip» optimal Richtung Erfolg steuern können. Referent ist Manfred Gehr-Huber, seines Zeichens Mental- und Motivationstrainer, Experte für Selbststeuerung, Mathematikdozent sowie Lernberater. Dieser Workshop wird organisiert von ZEPRA, dem Dienstleistungsbetrieb des Ge-

sundheitsdepartementes für die Bevölkerung des Kantons St.Gallen. Die Kosten betragen 150 Franken. Die Schweizerische Gesellschaft für Arbeitssicherheit (SGAS) anerkennt diesen Workshop als eine Fortbildungseinheit. Anmeldung bis 1. Februar:

www.zepra.info/an_workshops-bgf.html
→ **ZEPRA, Unterstrasse 22, St.Gallen**

Infoanlass für Seminar «Soziales Engagement»

Dienstag, 5. März, 9 – 11 Uhr, Seit 30 Jahren werden durch das Seminar «Soziales Engagement» freiwillig Engagierte in ihrer Sozialkompetenz weitergebildet. An 21 Halbtagen werden Einblicke in mögliche Handlungsfelder wie Migration oder Armut vermittelt und das Bewusstsein für soziale Anliegen gestärkt. Auch an der eigenen Selbstkompetenz wird gefeilt, denn wer helfen will, tut gut, sich selbst zu kennen. Der Kurs wird von beiden Landeskirchen subventioniert. Verbleibender Kursbeitrag für die Teilnehmenden: 900 Franken. Infos und Anmeldung auf www.caritas-stgallen.ch/sse oder direkt am Informationsanlass.

→ **Dienstag, 5. März, 9 – 11 Uhr, Katholisches Pfarreizentrum, Wil**

Infotag zum Studiengang Religionspädagogik

Samstag, 16. März, 10.15 – 13 Uhr: Während dieses Infotages erhalten Interessierte aus erster Hand Informationen und Antworten rund

um den Studiengang Religionspädagogik (Erwerb eines Zertifikats für Schulischen Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Kirchliche Jugendarbeit) und zum Bachelor Religionspädagogik. Anmeldeschluss für den Infotag ist der 11. März. Infos und Anmeldung: www.unilu.ch/infotag-rpi

→ **Universität, Luzern**

Polenreise: Auf den Spuren des Papstes und der Orgeln

25. bis 30. Juli 2019: Die Antoniuspfarre Diepoldsau lädt zu einer ganz besonderen Reise nach Polen ein. Die Reisegruppe wird sich zum einen auf die Spuren des Heiligen Papstes Johannes Paul II. begeben und zum anderen verschiedene bedeutende Orgeln in Polen kennen lernen und vorgespielt bekommen. Einzelreisende und Paare sind gleichermassen willkommen. Selbstverständlich steht die Reise auch Nicht-Pfarrmitgliedern offen. Nähere Informationen und die Anmeldeunterlagen sind unter sekretariat@kath-diepoldsau.ch erhältlich oder können unter www.kath-diepoldsau.ch/pfarreireise/ abgerufen werden. Der Anmeldeschluss ist am 28. Februar.

Medientipps

📺 Goldfieber

In den letzten 15 Jahren wurde mehr Gold gefördert als in sämtlichen Jahrtausenden zuvor. Wie ist dieser Goldrausch zu erklären? Welche Auswirkungen hat er auf Wirtschaft, Umwelt und unseren Lebensstil? Die zweiteilige Dokumentation gibt Einblick in ein korruptes System, in dem sich mächtige Staaten sowie kriminelle Banken und Unternehmen bereichern – auf Kosten von Minenarbeitern und mit fatalen Folgen für die Umwelt. Die Dokumentation zeigt auch, dass in der Produktionskette fairere und nachhaltigere Alternativen möglich sind.

→ **Dienstag, 12. Februar, Arte, 20.15**

Fernsehen Wie Liebe gelingt

Vom ersten Kuss bis zum letzten Atemzug – fast alle Menschen sehnen sich nach lebenslanger Liebe. Nicht allen gelingt es. Die Erwartungen an die Partnerschaft sind hoch. Vielleicht zu hoch? Haben die einen Glück in der Liebe und die anderen bloss Pech? Ist es Schicksal? Der Januar ist der Monat mit den meisten Trennungen im Jahr. Bei alledem bleibt offen, wann eine Liebe gelungen ist und ob man die Qualität und Bedeutung einer Beziehung an ihrer Dauer messen kann. Und ausserdem können Singles ebenso ein Leben voller Liebe und Zufriedenheit führen.

→ **Sonntag, 27. Januar, ZDF, 9.03**

Wie viel ist ein Leben wert?

Sind wir bereit, einem Kranken jede Therapie zu ermöglichen? Auch wenn sie 500 000 Franken kostet? Und auch wenn der Kranke alt ist oder die Krankheit selbst verschuldet hat? Die moderne Medizin bietet ein so grosses Angebot wie noch nie. Das hat einen hohen Preis. Ein Tag auf der Intensivstation kostet im Schnitt 4000 Franken, eine Lebertransplantation 200 000 Franken und eine Krebstherapie mitunter eine halbe Million. Mit den steigenden Krankenkassenprämien steigt der Druck auf unser solidarisches Gesundheitssystem. Schon heute fordern Politiker Einschränkungen. Betagte Menschen sollen keine Herzschrittmacher mehr bekommen und auch keine Hüft- und Knieprothesen. Noch findet sich für solche Forderungen keine Mehrheit, doch die Stimmung hat umgeschlagen.

→ **Mittwoch, 30. Januar, 3sat, 20.15**

Schwere Last auf schmalen Schultern

Knapp acht Prozent aller Kinder zwischen zehn und 15 Jahren sind «Young Carer», junge Pfleger. Darunter die zwölfjährige Sarah Ketterer, deren Mutter unter rheumatoider Arthritis leidet. Sie kommt nur zu wenig Schlaf und schmeisst den gesamten Haushalt – mit Folgen... Auch die Lehrer von Anja wussten nicht, warum deren schulische Leistungen nach dem Wechsel in die Oberstufe immer schlechter wurden, warum der Teenager sich mehr und mehr zurückzog. Denn Anjas Mutter war an Hepatitis C erkrankt. Nach erfolglosen Therapien verlor die 39-jährige Mutter dreier Kinder ihren Lebensmut und wurde depressiv. Anja versorgte an ihrer Stelle die Familie, kochte, putzte und übernahm, so gut es ging, die Mutterrolle für die kleine Schwester.

→ **Mittwoch, 30. Januar, 3sat, 21.05**

Die Migrantigen

Die beiden in die Gesellschaft integrierten Freunde Benny (Faris Endris Rahoma) und Marko (Aleksandar Petrovic) täuschen für eine TV-Doku-Serie vor, arbeitslose Kleinkriminelle mit Migrationshintergrund zu sein, bis sich das Blatt wendet und die von ihnen erfundene Wirklichkeit sie einholt. Arman T. Riahis bitterböse Satire (AT 2017) zeigt das sogenannte Migrationsproblem und die Parallelwelt-Gesellschaft aus einer etwas anderen Perspektive und hinterfragt Stereotypen und Klischees.

→ **Freitag, 1. Februar, ORF 1, 20.15**

Mein letzter Tag im Betrieb

Früher oder später kommt er für die meisten von uns: der letzte Tag im Betrieb. Es beginnt der Ruhestand. «37°» begleitet drei Protagonisten im Übergang zu ihrem neuen Lebensabschnitt. Beobachtet werden Menschen aus unterschiedlichen Arbeitswelten – und ihr Erleben dieser Zäsur ihres Lebens. Wie sind sie darauf vorbereitet? Wie gehen sie damit um? Was sind ihre Pläne? Dieter Driller van Loo war Schuldirektor in Hemmingen. Annemarie und Hans-Werner Broderius führten jahrzehntelang ein Restaurant in Arnis an der Schlei. Tamara arbeitete in der Produktion elektronischer Bauteile eines schwäbischen Industrieunternehmens.

→ **Dienstag, 5. Februar, ZDF, 22.15**

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE



Sr. Marianne-
Franziska
Imhasly, Kloster
Wurtsbach

Lebensfreude pur

Stellte man mir als Kind die Frage, welche Schulferien ich am meisten liebe, antwortete ich spontan: die Sportferien im Februar. Während dieser Woche liebte ich es, Ski fahren zu gehen. Die Tage waren bereits länger, die Sonne wärmer und der Schnee am Nachmittag schon etwas sulzig. Da konnte ich es so richtig sausen lassen, Sprünge machen und die Freude am Leben voll auskosten. Was gab es Schöneres als die Sonne, den Schnee, die Walliser Berge und den tiefblauen Himmel? Genuss und Lebensfreude pur! Selbst ein Sturz tat der Freude keinen Abbruch. Ich stand auf, schüttelte den Schnee ab und weiter ging's.

Genau diese Lebensfreude wünsche ich unserer von Stürmen geschüttelten Kirche. Doch wer ist diese Kirche? Ich bin selber ja auch Kirche. Also muss ich bei mir anfangen. Wie finde ich zu dieser Lebensfreude, wie setze ich sie konkret um? Ich nehme mir bewusst Zeit für das Lesen in der Heiligen Schrift, für die Stille. Oft werde ich durch ein Wort der Frohen Botschaft gestärkt. Es erfüllt mich mit Kraft und Mut, ja, mit Freude. Gestärkt durch Gottes Wort begegne ich meinen Mitmenschen. Ich freue mich mit ihnen, tröste und ermutige sie. Dann gibt es auch Situationen, in denen Worte fehl am Platz sind. Durch eine behutsame Geste oder ein kleines Zeichen spürt der Andere vielleicht meine Anteilnahme. Oft verschenke ich meine Freude einfach im gemeinsamen Tun.

Ihnen allen wünsche ich Freude in Fülle!

«Mit Obst und Gemüse durchs Rheintal»

Jeden Dienstag verbringt Hubert Keller im Auto. Als freiwilliger Chauffeur der «Schweizer Tafel» trägt er dazu dabei, dass überschüssige Lebensmittel nicht im Abfall, sondern bei Armutsbetroffenen landen. «Mir geht es gut, ich bin gesund, ich habe eine Familie und keine finanziellen Sorgen. Deshalb möchte ich etwas zurückgeben. Ich kann mit meinem Engagement dazu beitragen, Foodwaste zu reduzieren.»



Hubert Keller, Rebstein

Nach einer Krebserkrankung vor vierzehn Jahren haben Hubert Keller und seine Familie das Leben umgekrempelt. «Meine Frau und ich haben uns damals entschieden, dass sie arbeiten geht und ich als Hausmann künftig zuhause bleibe und mich um unsere drei Söhne kümmere», erzählt der 63-Jährige.

Dreissig Jahre lang war er bei der SBB tätig gewesen. An den neuen Alltag musste er sich erst gewöhnen: «Als Angestellter hat man Strukturen sowie Kollegen, mit denen man sich austauschen kann. Man ist eingebunden und bekommt Wertschätzung. Als Hausmann muss ich mich selber organisieren und aktiv um Kontakte bemühen.» Schmunzelnd fügt er hinzu: «Diese Veränderung war wohl vergleichbar mit dem, was viele bei der Pensionierung durchmachen.»

Austausch mit jungen Menschen

Durch einen Zeitungsbericht wird der Hausmann auf die Schweizer Tafel (siehe Kasten) aufmerksam. Diese sucht Freiwillige für den Transport der Lebensmittel. «Die Tätigkeit sprach mich sofort an: Ich kann etwas Konkretes machen, bin draussen und habe mit anderen Menschen zu tun.» Jetzt ist er schon seit sieben Jahren jeweils dienstags mit dem Wagen der Schweizer Tafel durchs Rheintal unterwegs. Der Tag beginnt morgens mit der Zugfahrt von Rebstein nach St.Gallen, wo die Tour mit dem Kühlfahrzeug der Schweizer Tafel startet – durch die Stadt und dann ins Rheintal hinauf bis nach Buchs. Begleitet wird er jeweils von einem Zivildienstleistenden, was Hubert

Keller sehr schätzt: «Man kann unterwegs miteinander plaudern. Den Austausch mit jungen Menschen finde ich sehr bereichernd. Man bekommt so Einblick in ihren Alltag und ihr Denken.» Zu Kellers Aufgaben gehört es, Lebensmittel abzuholen und sie zu den verschiedenen Institutionen und Abgabestellen zu transportieren, wo sie Armutsbetroffenen zur Verfügung gestellt werden.

Volle Regale

Ein Bewusstsein für den Wert von Lebensmitteln habe Hubert Keller schon immer gehabt: «Ich bin auf einem Bauernhof in Andwil aufgewachsen, da kennt man von klein auf den Wert von Obst und Gemüse.» Seit er jede Woche mit den Folgen von Foodwaste konfrontiert werde, sehe er beim Einkaufen die Regale doch mit anderen Augen: «Der Kunde erwartet, dass die Regale bis zum Ladenschluss mit Brot und anderen Frischwaren gefüllt sind. An die Konsequenzen dieser Erwartungshaltung – viele Frischwaren können nicht verkauft werden – denkt kaum einer.» Sein Engagement habe ihm besonders für eine Realität die Augen geöffnet: «Erst durch die Schweizer Tafel wurde mir bewusst, wie viel Armutsbetroffene es auch in der Ostschweiz gibt.» (ssi)

3993 Tonnen Lebensmittel

Die Schweizer Tafel sammelt überschüssige, einwandfreie Lebensmittel bei Grossverteilern, Produzenten und Detailisten ein und verteilt sie kostenlos an soziale Institutionen, welche sich um armutsbetroffene Mitmenschen kümmern. 2017 konnten 3993 Tonnen Lebensmittel im Wert von 26,1 Millionen Franken – täglich knapp 16 Tonnen – verteilt werden.

Adressänderungen

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion. Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 × im Jahr.

2. Ausgabe, 1.2. bis 28.2.2019
Das Pfarreforum im Internet:
www.pfarreforum.ch